

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

12. Sonnabend, am 11. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Durch Nacht zum Licht.** Roman in vier Büchern (zwei Bänden) von Ida Fricke. Mit zwei Stahlstichen. Leipzig, bei C. Focke. 1843.

Als wir die erste Dichtung aus der Feder der talentvollen Verfasserin zu Gesicht bekamen, sagten wir, daß es ihr nicht fehlen könne, sich ein Publicum zu erwerben. Es freut uns, daß diese Voraussagung sobald eingetroffen ist. Ihr Name ist in der belletristischen Literatur schnell bekannt worden, und ihre Dichtungen haben meistens günstige Beurtheilungen erfahren. Wir sind, trotz dem, daß wir uns des guten Erfolgs der literarischen Anstrengungen der Verfasserin stets wohlwollend erfreuten, und ihrem Talent gern Anerkennung widerfahren ließen, mit Stoff und Tendenz ihrer Dichtungen nicht immer einverstanden gewesen, wir haben diese Meinung bei Gelegenheit ihres Romans, „der Dualist,“ streng ausgesprochen, ja wir sind heute noch der Ansicht, daß ihre Romane für junge, unerfahrene Leserinnen nicht zu einer Unterhaltungslecture geeignet seyen, aber gern setzen wir hinzu, daß sich das Talent der Verfasserin immer mehr zu klären beginnt, daß manche Blicke in die Falten des Menschenherzens, erlaucht für den Preis schmerzlicher Erfahrung, darin vorhanden sind, und daß Frauen, die zu denken verstehen, diese Phantasiegemälde und die ihnen in denselben vorgeführten befreundeten Gestaltungen zu schätzen wissen werden. Wir können dem Buche wohl kaum eine bessere Empfehlung auf den Weg geben, als indem wir die Schlussworte desselben anführen, in welchen sich unser Urtheil und die Aufgabe, die sich die Verfasserin gestellt, gleichsam concentrirt: „Der Vorhang rollt nieder und mit dem Zuschlagen des Buches ist auch wohl eine Begebenheit vergessen, die, weil aus dem Leben gegriffen, so arm an Erfindung, als einfach an Handlung und Scenerie ist. Legt aber auch nur eine meiner Leserinnen das Buch mit dem stillen Bekenntnisse aus der Hand, es habe sie zuweilen einen Blick in die Falten des eignen Herzens thun, und Wahrheit von Täuschung unterscheiden gelehrt, so ist sein Zweck erfüllt und die fieberhaften Stunden, unter denen es zum Theil geschrieben ward, sind verschmerzt. Eines vor Allem thut dem Weibe Noth in dieser glatten Abge-

schliffenheit und der Heuchelei des Weltlebens, wenn unter dem tändelnden Schein und dem schmeichelnden Gelose, unter der Falschheit der berechnenden Männerwelt und dem allgemeinen Streben nach Außen, nicht ihr edleres Selbst zu Grunde gehen soll — und dieses Eine — ist eben die Erkenntniß ihrer Selbst. Unsere wahre Individualität ergründen, und unserer Gefühle in der ganzen stolzen Kraft, wie die Natur sie dem Weibe als unveräußerliches Erbtheil geben, uns bewußt werden, das ist der Grundstein unseres Friedens mit uns selbst, und mithin unseres Glückes. Möchten diese Blätter mit ihren Licht- und Schattenseiten als ein kleines Sandkörnchen zu dem Fundament eines Tempels dienen, in dem die Erfahrung ein, unter manchem Seelenschmerz errungenes Opfer niederlegt.“

Wer möchte das Durchdrungen seyn von der Wahrheit dieser Worte Seitens der Verfasserin nur einen Augenblick verkennen? In einem solchen aber liegt für den Dichter jedesmal eine sichere Anwartschaft auf das Gelingen des zu schaffenden Werkes.

Möge die Verfasserin auf diesem Wege fortfahren. Die Phantasie macht es möglich, uns in jede Situation des Lebens zu versetzen, aber nur die Ueberzeugung von der innern Wahrheit des Dargestellten ist es, die diesem Leben giebt. Darum ist Alles, wo diese hervortritt, wo die Verfasserin ihre eigenen Empfindungen, Anschauungen und Gefühle ausspricht — man erlaube uns einmal den Ausdruck — ihre Philosophie des Herzens, ihre starke, — Gesellschafts-scenen, alltägliche Lebenserscheinungen, die sie weniger ansprechend schildert, ihre schwächere Seite. — Die Auffassung und das Auseinanderhalten der Charaktere Emmelinen's und Hortensien's, die Schilderungen Natalien's und der emancipirten Camilla mögen für die erste, die Ball- und Gesellschafts-scenen, für die zweite Zeugniß ablegen.

Leserinnen von Erfahrung und reiferem Alter empfehlen wir gern das vorliegende Buch, mit dessen Principien sie vielleicht oft nicht übereinstimmen, d. h. n. Interesse sie aber nicht bestreiten werden.

C. v. Wachsmann.

**Emanuel Straube's Schriften.** Erster Band: „Die Pest in Wien,“ historische Novelle. Wien und Leipzig, im Verlag von Joseph Stöckholzer und Hirschfeld.

Mit vielem Interesse haben wir das Werk eines mit kühner und feuriger Phantasie begabten und der Natur vertrauten Dichters gelesen, welcher die Pest als Gegensatz zu der geistigen Welt, und die Einwirkung jenes physischen Uebels auf das „frische lebensfreudige“ Wien schildert mit jenen Verwebungen, durch welche die Kunst auch den Einfluß des Irdischen auf das Geistes- und Seelenthum darstellen kann und darf. Wir sind zwar mit dem Dichter nicht ganz darin einverstanden, daß derselbe, statt Ernst's Abfall von der Tugend in allmätigem Uebergange zu zeichnen, diesen Jüngling nicht nur plötzlich sich an einen Diabolischen, sondern sogar an den Mann hingeben läßt, welchen Ernst als Mädchenräuber erkannte und von ihm bei Rettung seiner eignen Braut aus des Entführers Wagen einen Dolchstich empfing. Auch glauben wir, daß, als Ernst's frühere Seelenfreundin Marianne im Geiste einer sich aufopfernden Liebe die Pestkranken pflegt, und Ernst selbst dieser Krankheit anheim fällt, die ehemalige Geliebte als Heilende habe zu ihm treten und daran Versöhnung über den gegenseitigen Schmerz der Erde sich schließen können. Aber, von diesen Einzelheiten abgesehen, sind die Charaktere mit Treue und mit einem Tiefblick in die moralische und physische Welt angelegt und ausgeführt, Marianne mit der Kraft einer noch unentweihten und daher in der Tugend strengen Psyche, Ernst anfänglich mit dem Gefühl einer frischen, für Wohlthätigkeit, alles Gute und Schöne empfänglichen Tugend, später, nach Abfalle, zwischen seine wüsten Triebe und Anklänge von Unschuld und Verehrung des Reinen und Heiligen leidend getheilt, Porta in seinem Zertrümmerungssystem gegen die Tugend und in dem kühn-frechen Herausfordern der Schicksalsmacht, welche über den, seinen eignen Freund durch Ruß absichtlich ansteckenden Diabolischen zu seiner Strafe das Pestübel verhängt. Die Scene, in welcher Porta die schon in ihm sitzende Krankheit ahnt, sich im Geiste dagegen aufrafft und stemmt, in Fieberphantasie da, wo die erste Pestbeule sich bildet, einen sich anklammernden Geyer zu empfinden glaubt und endlich von Higen und Schauern der Krankheit durchbrannt und durchwühlt wird, ist von erschütternder Wahrheit und Kraft, ärztlich diagnostirt und dichterisch in Flammen und Graus gemalt. Das Ganze eröffnet gemüthliche Scenen der Wiener Häuslichkeit, und dadurch, daß der Verfasser an vielen Stellen des Werkes

die umfassenden und gebiegenen Sanitätsmaafregeln angiebt, durch welche die Regierung mit mildobjectiver Humanität dem Landesunglück zu steuern rastlos bemüht war, erhält das Werk selbst den Character mehrfacher Gründlichkeit und einen Werth auch für die Freunde der polizeilichen Ordnung und des Staatsheils. Der Magister der freien Künste ist in seinem in deutsche Gemüthsfreundlichkeit, doch auch Vielwisserei und Pedantismus getheilten Wesen ein so trefflicher als redlicher *homunculus sapientiae*.

Die Schlussszenen der Novelle sind von befriedigendem Ausgange und enthalten die Vereinigung Ernst's und Mariannen's, eine ergreifende Schilderung eines hochfeierlichen Bittgangs der Wiener zur Zeit der Pest, Anerkennung der Verdienste der Heilanstalten auf der Spittelau und die vollständige Mittheilung des kais. Gelübdes zu Gründung einer Kirche unter dem Titel des heiligen Carl von Borromäus. Nach der Andeutung des Verfassers (Seite 240) werden die Leser die Hochweihe des Jubelfestes, welches nach dem Aufhören der Pest am 13. März 1714 in der Metropole von St. Stephan begangen wurde, sich vergegenwärtigen können. Wir empfehlen das Werk.

E. Gehr.

**Geschichte des königl. preussischen fünften Husarenregiments** mit besonderer Rücksicht auf Gebhard Leberecht v. Blücher, den ehemaligen Chef dieses Regiments. Nebst einer Einleitung über preussische Husaren im Allgemeinen, von Carl Wolfgang v. Schöning. Mit dem Motto: „Vincere aut mori.“ Berlin, Lüderig. 1843. gr. 8. 568 Seiten.

Das Erscheinen dieses Buches, des Werkes eines um die strategische Literatur sowohl durch ähnliche wohl-gelungene Monographien, als durch umfassende Werke über Kriegskunst, hochverdienten Herrn Verfassers, ist um so interessanter, als der Gegenstand desselben, das preussische 5. Husarenregiment in neuerer Zeit wieder besonders erwähnt worden, indem sich Preußen's König veranlaßt fühlte, Blücher's lang gehegten Wunsch zu erfüllen und diesem braven Regimente die Uniform wiederzugeben, die in den französischen Kriegen aus besondern Gründen geändert wurde.

Blücher ist überhaupt, wie auch der Titel erwähnt, die höchst anziehende Hauptperson des Buches und sein Briefwechsel mit dem großen Friedrich ist eins von den schätzbaren Documenten, die uns mitgetheilt werden.

Hätte Friedrich eine Ahnung von dem gehabt, was der damalige Husaren-Rittmeister seinem Volke werden sollte, er hätte wohl etwas anderes in marginé der dringenden Suppliken geschrieben, die der wackere Held um Wiederanstellung bei der Armee in nicht sparsamer Zahl der Majestät überreichen ließ, als sein laconisch-ironisches: „Das ist Nichts!“ — Interessirt hat uns ferner die Schilderung der Schicksale, die das Regiment auf dem Zuge nach Rußland im Jahre 1812 hatte. Es war einer der Truppentheile, die Preußen als Alliirter den gallischen Weltstürmern anschließen mußte, und theilte seine Freude und seine Leiden. Im kläglichen Zustande langte von dem ganzen wunderschönen Regimente der traurige Rest von zwanzig Pferden zu Königsberg an. Der wiedergekehrten Combattanten waren nur sieben und funfzig. — Auch der Berfolg ist selbst für den Laien eine erfreuliche Lectüre, für den Mann von Fach aber das Ganze eine unschätzbare Gabe, die durch die wohlgetrossenen feinen Lithographien v. Blücher und v. Delling, ebenfalls eines ritterlichen Obersten des Regiments unter dem großen Friedrich, sowie durch ein Facsimile eines Briefes von Blücher, außerdem durch die schon oben erwähnten Documente, sowie durch die Regimentslisten zu verschiedenen Epochen einen ganz besonderen Werth erhält und in keiner Bibliothek strategischen Inhaltes fehlen sollte.

Die äußere Ausstattung ist vortrefflich.

Woldemar Nürnberger. (M. S.)

### Immanuel Sieyès Theorie der Volksvertretung in der constitutionellen Monarchie.

Nach dessen politischen Schriften dargestellt von Dr. Carl Riedel. Darmstadt, Leske. 1843. 8. (LXX u. 221 S.)

Für das dritte Heft seiner Bibliothek für moderne Politik und Staatswissenschaft hätte der Herausgeber sich keine passendere Vorlage wählen können, als die darin mitgetheilte, da der Gegenstand, den sie behandelt, jetzt ein so allgemein angeregter und besprochener ist. Dabei gilt der redliche, erfahrene und gründliche Sieyès bei allen Parteien für einen der achtbarsten Sprecher und Schreiber in staatswissenschaftlicher Beziehung, und so wird denn die hier versuchte Zusammenstellung aus mehreren Schriften und Reden des früher so einflussreichen, dann in die Zurückgezogenheit geflüchteten Politikers von großem Gewichte und folglich allseitig beherzigt seyn. Diese Zusammenstellung aber ist klar, faßlich, ausführlich und anspre-

chend vorgetragen und die Erörterungen über die Bevorrechteten, den dritten Stand, Reichsstände, die Rechte der Menschen in Gesellschaft und das königliche Veto, betreffen Fragen und Gegenstände, die zu den wichtigsten der modernen Politik gehören. Nicht minder dankbar aufzunehmen ist auch die Einleitung, welche Riedel diesen Sieyès'schen Theorien vorausgehen läßt, und in der er, wie es auch in den ersten Heften der Fall war, das Biographische des behandelten Staatsmannes voraussendet, sein Wirken und Streben, wie Einfluß und Richtung im Allgemeinen auffaßt, Seiten- und Rückblicke auf andere verwandte Zustände, namentlich deutsche thut, und die Urtheile bedeutender Männer über den Geschilderten nicht vergißt. So auch hier mit Unpartheilichkeit und lebendiger Auffassung, so daß die Fortsetzung dieser Bibliothek gewiß ein lebhafter Wunsch für die große Zahl derer seyn wird, die an solchen Lebensfragen bleibendes Interesse nehmen.

Ch. Hell.

### Regina, eine Herzengeschichte. Von H. König. Leipzig, Brockhaus 1842.

Wir haben es hier mit einem Doctor Augustin, einem Arzte zu thun, der, ein Sohn des Aprils, alle Launen des Monats, welcher ihn der Welt gegeben, auf diese mitbekommen hat. Wir hören, daß Augustin veränderlich, unbeständig ist, obschon er es eine Zeitlang, als er seine Jugend mit ziemlicher Consequenz austobte, nicht war. Unbeständigkeit in der Beständigkeit, Beständigkeit in der Unbeständigkeit! Nun hat er ausgestobt und wir sehen ihn unter Gefühlen hingestreckt, die halb körperlicher, halb geistiger Natur zwischen Katzenjammer und Reue schwanken. Es ist sein Geburtstag, und da er an diesen erinnert wird — seine Schwester Helena und eine gewisse Therese Fröhlich, die von Augustin's Vater einen unehelichen Sohn hat, unterziehen sich dem Geschäft — so kann er sich in mancherlei Betrachtungen ergehen, die wir nicht sammt und sonders unvernünftig schelten wollen. Seinem Freunde Carl Gilbert, der ihn ebenfalls besucht, giebt er zu verstehen, wie er, der Welt überdrüssig, sich ehestens freiwillig aus derselben zu entfernen gedenke, wozu eine alte Pistole, die unter anderem Geräthe im Zimmer umherliegt, den Anlaß und die Hoffnung giebt, der Roman werde einen friedlichen, ruhigen Ausgang nehmen und der Schreckschuß im Anfang des Buches uns gegen alles selbstmörderische Schießen am Ende der Ge-

schichte sichern, da Selbstmörder kein Programm ihrer Thaten zu publiciren pflegen. Leider eine vergebliche Hoffnung! Doch weiter. Unter den eingegangenen Geburtstagsgeschenken befindet sich auch eine zierliche Börse, eine Gabe der Sängerin Fanny, deren Umgänge Augustin einen Blutsturz, von dem er sich eben etwas erholt und die blasirte Stimmung, in der wir ihn erblickten, zu verdanken hat. Das Schreiben Fanny's, welches der Börse, oder welchem die Börse beiliegt, ist lebhaft, lustig, einschmeichelnd und so müssen wir es uns gefallen lassen, Augustin in der Nacht zu der Sängerin schleichen zu sehen. Er hat aus früherer Zeit einen Schlüssel zu ihrer Wohnung, der hier vor der Hand die umgekehrte Rolle von Ariadne's Faden spielt, indem er uns mit dem Eintritt in Fanny's Zimmer zugleich den in das Labyrinth menschlicher Herzen eröffnen soll. Die Zusammenkunft Augustin's mit Fanny, die ihm ein neu angeknüpftes zärtliches Verhältniß mit Julius Herz, einem jungen Israeliten gesteht, führt zu einem vollständigen Bruche zwischen dem Arzte und der Sängerin. Den Schlüssel, welchen Letztere durch ihre Tante, eine ziemlich gemeine Personage zurückfordern läßt, verweigert Augustin und wenn wir zu dieser Weigerung keinen rechten Grund sehen, so ist ja Augustin ein Kind des Aprils und es ist dem Dichter nöthig, daß der Schlüssel in dessen Händen zu seiner Disposition bleibt, um den Roman zur gehörigen Zeit abzuschließen.

Augustin, der seine guten Seiten hat, ist emsig in seinem Berufe und besonders ein Wohlthäter der Armen. Nachdem er sich von einem durch die Scene bei Fanny veranlaßten Rückfall in seine Krankheit erholt hat, macht er bei einer Wöchnerin die Bekanntschaft von Regina Herz, der Schwester des obenerwähnten Julius Herz, der Augustin aus Fanny's Herzen — wenn bei ihr von einem Herzen die Rede seyn darf — verdrängt hat. Augustin und Regina lieben und gestehen sich ihre Liebe. Unterdeß ist Julius Neigung zu Fanny, welcher Letztern wir im Herz'schen Hause wieder begegnen, immer lebhafter geworden, er will sie — wie er Augustin vertraut — heirathen und Christ werden. Auch Regina consultirt Augustin wegen der Herzengeschichte ihres Bruders und geht ihm mit der Frage, ob die Sängerin jenen verdiene, dermaßen zu Leibe, daß Augustin endlich mit einem herzhaften „Nein!“ antwortet, worauf ihm die schwierige Operation aufgetragen wird, die Liebenden zu trennen. Der Schlüssel tritt hier als Mittel, wenn auch nichts weniger als vermittelnd, ein. Nach einer

Vorstellung des „Don Juan,“ in der Fanny aufgetreten und einer, nach welcher Julius sich in Gesang, Champagner und Bewunderung der Geliebten übernommen, wird er von Augustin zu dieser eingelassen und überrascht sie in der Gesellschaft eines Grafen, der den betäubten Julius das Feld zu räumen nöthigt. Doppelter Bruch Augustin's mit Julius, der ihm das Haus seiner Eltern untersagt und mit der ihm kaum wieder versöhnten Fanny. Diese schwört ihm Rache. Da sie sein Verhältniß zu Regina kennt, giebt sie dieser in einem anonymen Briefe den Wink, Augustin sey der Vater des Kindes, welches Therese von Augustin's Vater hat. Dieses Kind bekommt unglücklicher Weise das Scharlachfieber, Augustin behandelt es, wird von Regina auf einem Spaziergange in Theresen's Wohnung belauscht oder gesehen, Regina verliert dabei den unglücklichen anonymen Brief, der unglücklicher Weise gefunden und Augustin mitgetheilt wird. Augustin erfährt was hinter seinem Rücken geschehen und nachdem er seinen kleinen Stiefbruder geheilt, greift er zu der alten Pistole. Er erschießt sich und auch sein kleiner Bruder, den Therese auf die Nachricht von Augustin's Tode außer Acht läßt, stirbt, indem er sich erkaltet. Fanny, Therese, Regina verreisen, Erstere an eine auswärtige Bühne, die Letztere in das romantische Land des Wahnsinnes, aus dem sie jedoch nach nicht gar zu langer Abwesenheit — Regina um Christin zu werden und in ein Kloster zu gehen — zurückkehren.

Dies die Fabel eines Romans, dessen Schwächen in einem Auszuge unfehlbar stärker in die Augen springen müßten, wäre es auch nicht die Pflicht des Recensenten, auf diese Schwächen hinzuweisen. Was für diese aber schadlos hält — ein vortrefflicher Styl, viele feine psychologische Bemerkungen, gelungene Landschaften etc. — zeigt nur die Lectüre des Buches selbst, die wir unseren Lesern empfehlen. Mit dem Verfasser über das, was er über die Stellung der Juden sagt, zu rechten, dazu fürchten wir, haben wir uns den Raum bereits zu sehr verkümmert und wir beschränken uns auf die Frage, ob ein Jude, der aufhört Jude zu seyn, darum schon Christ ist und ob, wenn Glauben gegen Glauben zu vertauschen, verzeihlich, man es auch billigen kann, Unglauben gegen Unglauben hin- und diesen für Glauben auszugeben? Die Juden, dünkt uns, thun besser, auf ihre Emancipation zu warten, wenn sie auch noch etwas warten müssen.

R. v. Groscreutz.